

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Nr. 89

Rüdiger Funiok

Heilige – Beispiele für geglücktes Leben?

0. Heilige – neu aktuell

In den letzten Jahrzehnten waren Heilige – auch innerhalb der katholischen Kirche – ein eher gemiedenes Thema. Das hat sich geändert. Ohne Zweifel sind Vorbilder wieder gefragt. Die Beispiele eines authentischen Lebens finden Echo, „Heilige“ sind erneut modern. Was große Institutionen wie Parteien, staatliche Organe oder Kirchen tun, bleibt uns meist fremd, abstrakt, ja erscheint uns oft unmenschlich. Einzelne Menschen jedoch und ihr Kampf um Friede und Menschlichkeit finden unser Interesse und unsere Sympathie: Martin Luther King, Mahatma Ghandi, Franz von Assisi sprechen zu uns mehr als schwungvolle Parteiprogramme oder theologische Predigten. Und das gilt auch, wenn sie schon in früheren Jahrhunderten gelebt haben. Ein neues geschichtliches Interesse ist erwacht, ein Interesse für die konkreten Lebensbedingungen der Menschen damals. Uns interessiert, mit welchen Schwierigkeiten sich damals ein glaubwürdiger Mensch und Christ auseinandersetzen mußte und wie er sie meisterte.

Doch bei allem neuen Interesse sind unsere alten Schwierigkeiten mit den Heiligen nicht verflogen. Wohl die meisten unter uns schätzen vorbildliche Christen – und sind vielleicht bereit, sie Heilige zu nennen –, aber eine Verehrung von Heiligen bleibt ihnen

fremd und bereitet ihnen Schwierigkeiten. Heilige zu verehren, ist in der Tat nicht jedermanns Sache und man muß dazu in inneren Glaubensentwicklung „geführt“ werden. Aber als Beispiele eines gelungenen christlichen Lebens müßten sie uns leichter zugänglich sein, auch wenn sich dabei gleich neue Fragen stellen: Wie muß man leben, um anderen wirklich ein Vorbild im Glauben zu sein? Was macht glaubwürdiges Christsein aus? Dabei kommen schon einige, mehr psychologische Schwierigkeiten zu Sprache, die wir heute bei einer schiefen christlichen Idealbildung haben.

1. Heilige – was sind das für Menschen?

Kürzlich ließ ich eine Gruppe katholischer Ehepaare aus einer Sammlung von (symbolischen) Fotos diejenigen herausuchen, die ihnen etwas zur Heiligkeit eines Menschen sagten. Beim anschließenden Anhörkreis mit den Bilderläuterungen kamen sehr interessante Aspekte zu Tage, gleichsam eine Theorie der Heiligkeit von Nicht-Theologen, ein Stück Theologie von unten, aus der gelebten Glaubenserfahrung heraus. Heilige waren für diese Ehepaare wie

– Menschen, die im Leben standen wie Bäume: mit tiefen Wurzeln, fest auf der Erde stehend und doch zum Licht aus-

gestreckt; die sich vom Sturm des Lebens zerzausen ließen und dabei viel von sich hergaben.

– Menschen, die sich freuen konnten; die nicht krampfhaft immer etwas leisten mußten, sondern einfach da sein konnten; die die Schönheiten des Lebens bewußt sahen und sich auch selber schön fanden (schön sein wollen); deren Leben voller Charme war, aus ihrem Leben ein Lied, eine Melodie machten.

– Menschen, die offen waren für das „Heute“ Gottes; die warten konnten auf die richtige Zeit/Stunde; die offen und leer waren für das, was Gott schenkt und wozu Gott ihnen Kraft gab; die vorwärtsgewandt offen und bereit lebten; die offen waren für die Kraft, die ihnen zuwuchs, offen auch für die Aufgaben, die sich ihnen stellten.

– Menschen, die Gott mit ganzer Kraft suchten, die vertrauen konnten, die sich von Gott gehalten fühlten und sich daher nicht zu ernst nehmen brauchten; die in die Richtung der Sonne schauten (direkt kann man Gott nicht sehen); die das Licht Gottes nicht verstellten, sondern das Gute durch sich wirken ließen.

– Menschen, die Aufgaben sahen und in ihnen beharrlich arbeiteten, die dem Leben dienten und mit dem Herzen liebten; die eine Aufgabe erfüllten und aus dem Chaos Ordnung machten; die sich z. B. für Behinderte zur Verfügung stellten; die anderen und sich selbst

zum Leben verhalten; die Zeit hatten für Kinder; die die ganze Not der Welt in den Blick nahmen; die ohne zu überlegen liebten wie es Kinder können; die ihre Mitmenschen richtig anschauten – man kann nur jemand lieben, den man kennt (von dem man auch einmal enttäuscht war).

– individuelle Menschen, mit Mut zur Selbsterkenntnis; die ihre Eigenart entwickelten; die sich mit der Wahrheit der eigenen Person befaßten und dabei auch das Gute gelten ließen; die das Gute im Verborgenen taten.

– Menschen, die mit ihren Dunkelheiten vertraut waren; die Heiliges und Unheiliges in sich kannten; die Verzweiflung und dunkle Stunden durchlebten und dennoch immer den Weg zum Licht suchten; die zeitlebens Fragen hatten und nicht immer schon alles verstanden, was mit ihnen geschah.

Diese Antworten sind sicher nicht völlig repräsentativ für das katholische Glaubensempfinden, aber sie zeigen doch einige typische psychologische und glaubensmäßige Akzentuierungen, die uns heutigen Christen besonders wichtig sind. In den traditionellen Schilderungen von Heiligen im früheren Religionsunterricht bekamen wir andere Dinge gesagt.

1.1 Auch Heilige entwickelten und irrten sich

Die alten Heiligenbiographien zeigten immer schon den Endzustand. Die Entwicklung und der Reifeprozess, in dem sie glaubwürdige Menschen wurden, blieben unerwähnt. Man sprach immer gleich in höchsten Tönen von dem Stadium, das der oder die Heilige am Ende des Lebens erreichte, und projizierte es in die Kindheit und Jugendzeit zurück. Zudem spielte das Moment des Verzichts eine unverhältnismäßig große Rolle. So las man von etlichen Heiligen, sie hätten schon als Säuglinge am Freitag gefastet, indem sie an diesem Tag die Mutterbrust verweigerten.

Den dafür verantwortlichen Biographen lag offensichtlich wenig an einer psychologisch stimmigen Beschreibung des Wegs zur Heiligkeit. Sie waren gleich beim Endergebnis, und die Stufen dazu bildeten für sie alle Tugenden, welche der Heilige gemäß seinem Lebensstand (nach ihrem Tugendlehrbuch) besitzen oder sich bis zum Lebensende erworben haben

mußte. Nach derartigen Tugendkatalogen wurden dann die Heiligenleben zurechtfrisirt. Diese komischfrommen Übermalungen werden zwar heute nicht mehr geglaubt, aber der Hauch des Eigenartigen, ja Abstoßenden ist in vielen Fällen geblieben.

Die Heiligen waren Menschen wie wir – mit menschlichen Vorzügen, Schwächen und Fehlern. Sie waren oft eigensinnig und aufbrausend – und das nicht nur vor ihrer Bekehrung. Aloisius von Gonzaga zügelte sein zu Wutausbrüchen neigendes Temperament erfolgreich – eine Tatsache, die in den Augen seiner Zeitgenossen für einen Gonzaga ebenso ungewöhnlich war wie seine sexuelle Enthaltbarkeit. Es gibt hochintelligente Heilige, aber auch intellektuell weniger begabte. Johannes Maria Vianney, der heilige Pfarrer von Ars, hatte sogar die Abschlußprüfung einer kirchlichen Hochschule kaum bestanden – und konnte doch in den Seelen derer lesen, die in seinen Beichtstuhl kamen. Glaubwürdig werden sie für uns aber erst dadurch, daß sie mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten wie wir – daß sie diese Schwierigkeiten aber durchgetragen haben bis zum siegreichen Ende. Sie taten das in der Kraft Jesu Christi, dem sie wie wir nachzufolgen versuchten. Menschliche Heiligkeit ist kein Zeichen von Heroismus, sondern immer nur Abglanz der göttlichen Heiligkeit. Gott ist zunächst einmal der allein Heilige. Dann aber sind es auch diejenigen, mit denen er zu tun haben, mit denen er seinen Bund schließen wollte. Genau genommen ist jeder Getaufte ein von Gott Geheiligter, ein Heiliger. Bei Paulus finden wir diesen Sprachgebrauch noch (s. Röm 1,7; 1 Kor 1,2). Dennoch gilt: auch ein Heiliger ist nicht perfekt und konnte sich irren.

Das gilt vor allem von den politischen Meinungen und Weltanschauungen, die sie mit ihren Zeitgenossen teilten, und die uns heute fremd vorkommen. So behauptete Teresa von Avila, die uns in vielem so modern vorkommt, allen Ernstes, sie habe in ihren Visionen die deutschen Reformatoren mit Teufelsbeinen in der Hölle herumlaufen sehen. Eine solche Ansicht ist aus der nationalen Ideologie einer spanischen Gesellschaft zu verstehen, die stolz darauf war, das islamische Element im eigenen Land endlich verdrängt zu haben, und sich auch bei den vernichtenden Eroberungen in den neu entdeckten Kolonien im Recht fühlte.

1.2 Verzicht nicht als Selbstzweck

Zu Verständnisschwierigkeiten mit unseren christlichen Heiligen trägt oft die Härte bei, mit welcher sich viele von ihnen behandelten oder sich nach Gottes Willen behandeln zu müssen glaubten. Wir fragen uns: Hat es Gott wirklich nötig, seine Auserwählten so zu quälen? Wer dazu neigt, in Gott einen grausamen Tyrannen zu sehen, wird hier schnell zustimmen – und übersehen, daß Gott jeden zuerst glücklich und reich macht, bevor er ihn anregt (nicht zwingt!), etwas herzugeben.

Die Theologin Dorothee Sölle sagt von Jesus: „Ich halte Jesus von Nazareth für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat. ... Er erscheint in der Schilderung der Evangelien als ein Mensch, der seine Umgebung mit Glück ansteckte, der seine Kraft weitergab, der verschenkte, was er hatte... Er hat den Satz, ‚ich bin das Leben‘ auch im Sterben nicht zurückgenommen. Von Christus ist zu lernen: Je glücklicher einer ist, um so leichter kann er loslassen. Seine Hände krampfen sich nicht um das ihm zugefallene Stück Leben. Da er die ganze Seligkeit sein nennt, ist er nicht auf Festhalten erpicht. Seine Hände können sich öffnen.“

(Aus: D. Sölle, Phantasie und Gehorsam, Kreuz-Verlag, S. 63)

Heilige sind Menschen, die nach dem Lebensentwurf und aus der Kraft dieses Jesus von Nazareth lebten. Sie teilten sein Vertrauen auf Gott, der gütig ist wie ein liebender Vater oder eine tröstende Mutter. Durch die bereichernde Erfahrung seiner Nähe wurden die Heiligen dazu geführt, von der Sorge um ihr eigenes Wohlergehen abzusehen und ganz für andere dazusein. Die meisten taten das mit einer inneren Leichtigkeit, nicht mit verbissenem Heroismus. Und wo wirklich ein Stück Selbsterstörung vorlag, da hatte der betreffende Heilige eben auch Schwachstellen bzw. Neurosen.

1.3 Die Gemeinsamkeit der Glaubenserfahrung (Visionen)

Wer freilich grundsätzlich bestreitet, daß die geistige Welt Gottes einen Menschen ganz ergreifen und in einer wunderbaren, psychologisch nicht voll erklärbaren Weise verwandeln kann, traut Gott zu wenig zu. Bei der Reinkarnation des Dalai Lama in einem Kind nehmen das z. B. heute auch schon viele Europäer an. Gott kann

auch einen jungen Menschen reifen lassen und so mit der Ausrichtung auf das Wesentliche erfüllen, daß wir nur staunen. Dies geschieht dann zwar nicht im direkten Gegensatz zu den normalen psychologischen Gesetzen, aber doch in einer Weise, daß sonst notwendige Entwicklungsstufen von ihnen schneller durchlaufen werden, ja als relativ erscheinen.

Alle Heiligen hatten eine ihr Leben verwandelnde tiefe religiöse Erfahrung. Sie war für sie so stark, daß sie zeitlebens nicht mehr an ihr zweifeln konnten. So berichtet Ignatius von Loyola in seinem Pilgerbericht über seine Vision am Cardoner-Fluß (er spricht dabei von sich in der 3. Person): „...er empfing eine große Klarheit im Verstand, so daß ihm in der ganze Folge seines Lebens bis über 62 Jahre hinaus scheint: wenn er alle Hilfen zusammenzähle, wie er sie von Gott erhalten habe, und alle Dinge, die er erkannt habe, selbst wenn er sie alle in eins zusammenbringe, habe er nicht so viel erlangt wie mit jenem Mal allein. Und dies war in so großem Maß ein Im-Verstand-erleuchtet-Bleiben, daß ihm schien, als sei er ein anderer Mensch und habe einen anderen Intellekt, als er zuvor hatte.“ (Nr. 30).

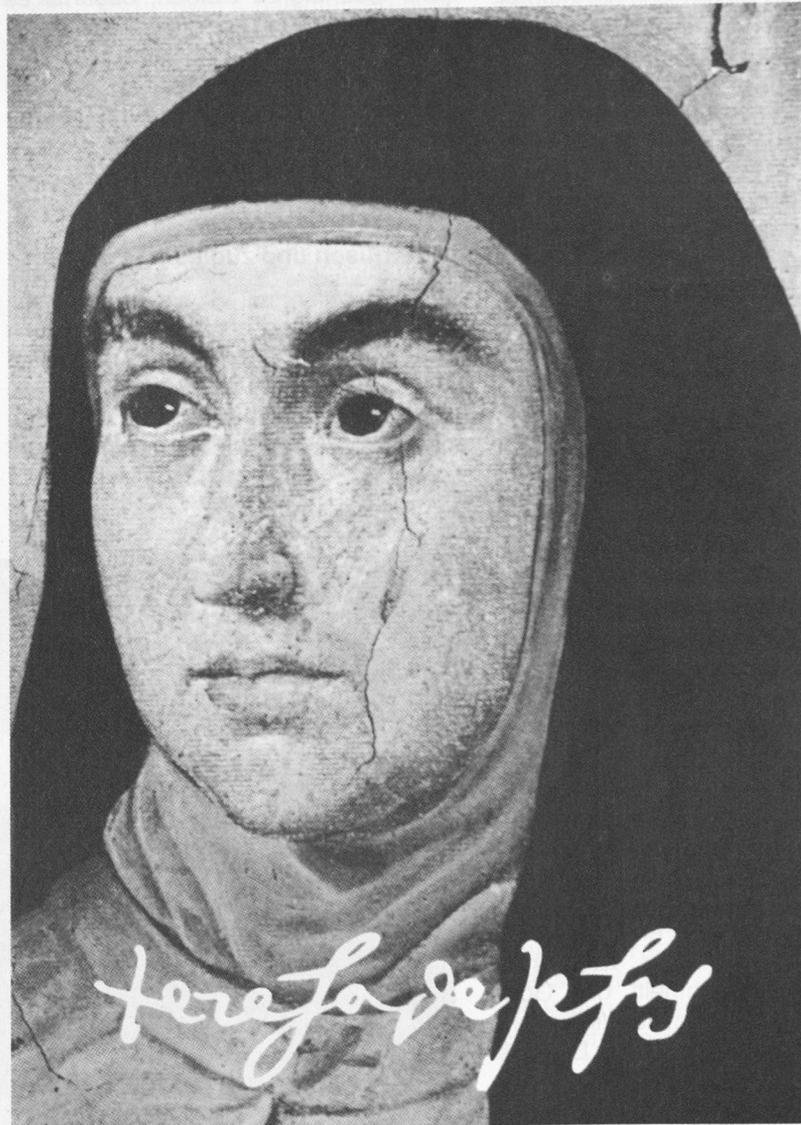
Eine solche Erfahrung überkam Heilige nicht unvorbereitet, es gab da immer eine längere vorbereitende Phase. Aber dann wurde die Erfahrung der Nähe und des Geheimnisses Gottes so stark und umfassend, daß sie es wie einen Einbruch der Gnade in ihr Wesen erleben. Dieses „Sehen“ Gottes ist noch nicht das unverhüllte Schauen, wie wir es in der Ewigkeit bei Gott für uns erhoffen, aber es ist doch ein intensiveres Erfahren von Ihm als das der alltäglichen Glaubensgewißheit. Es ist häufig mit besonderen körperlichen Begleiterscheinungen verbunden (Ekstase, Heraustreten aus der Zeit – Dinge, die wir auch aus anderen Religionen kennen).

Wir sollten heute freilich weniger das Besondere oder gar das Absonderliche an diesen Erfahrungen betonen als das Verbindende zu unserer „normalen“ Glaubenserfahrung. Auch unter uns gibt es viele, die einschneidende religiöse Erfahrungen machen (die sie freilich in den kirchlichen Predigten oft zu wenig gedeutet bekommen): da erlebt jemand bei der Sterbebegleitung eines Krebskranken, wie wenig der Erfolg und Besitz Halt geben, wie umgekehrt ein Mensch zur Liebe, Dankbarkeit, einer

glücklichen Leichtigkeit auch im Tod reifen kann. Oder man realisiert, daß man bisher immer nur aus Anpassung gelebt hat (und dabei viel Gutes tat), jetzt aber den Mut bekommt, das zu tun, wozu man sich im Innersten gerufen fühlt – auch wenn das bedeutet, alte Gewohnheiten und Bindungen aufzugeben und ein anderer, vielleicht unbequemerer Mensch zu werden. Oder man erfährt mitten in einer großen Bedrängnis unerwarteten Trost und Zuversicht, macht also die Erfahrung von Auferstehung. Solche Erfahrungen haben einen mehr oder weniger deutlichen religiösen Kern; sie sind mit den Visionen der Heiligen grundsätzlich vergleichbar. Man muß für sie übrigens schon eine gewisse Lebensreife (wie man sie in der Regel erst um die

Lebensmitte besitzt) und eine spirituelle Orientierung haben.

Bei allem Verständnis und aller Sympathie für tiefe religiöse Erfahrungen haben wir freilich Schwierigkeiten mit dem Rummel, der um solche „Erscheinungen“ gemacht wird und auch die kulturellen und zeitbedingten Ausdeutungen der religiösen Erfahrung, die ja menschlich gedeutet wird. War die ganze Vision also eine Täuschung? Teresa von Avila hatte bei der erwähnten Vision sicher die Nähe Gottes erfahren. Und sie hatte dabei auch die damals viel diskutierte Frage auf dem Herzen, wie die getrennten Christen vor Gott stünden. Beim Hören auf die schweigende und wortlose Gegenwart Gottes nehmen wir



Teresa von Avila sah in einer Vision die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin in der Hölle schmoren – ein Beispiel dafür, daß kulturelle und soziale Vorurteile auch die Bewußtmachung und Deutung von mystischen (d. h. überrationalen, überbildlichen) Gotteserfahrungen beeinflussen.

Menschen jedoch unweigerlich auch unsere eigenen inneren Stimmen auf. Jeder, der ein wenig Erfahrung mit Beten oder Meditieren hat, wird das bestätigen. Und in der mystischen Gebeterfahrung ist das nicht wesentlich anders. Gott ist dann zwar so deutlich da, daß über seine Anwesenheit und über sein liebendes Wesen keine Täuschung möglich ist. Aber was er auf die in unserem Herzen vorhandenen und oft kindischen Fragen „sagt“, die dabei „gehört“ Antworten gehen zumindest zum Teil auf das Konto unserer eigenen Deutungen. Denn Gott spricht auch zu einer Mystikerin keine menschlich-konkreten Worte.

Konkrete Worte müssen die Seher(innen) jedoch gebrauchen, wenn sie über ihre Erlebnisse nachdenken und anderen erzählen, was Gott ihnen „mitgeteilt“ hat. Dabei wirken sich die kulturellen und politischen Ansichten und die religiösen Gewohnheiten aus, die die Seher(innen) besitzen. Eine Rolle spielen auch all die Erwartungen, Ängste und Hoffnungen der Gläubigen, die ihr Leben nach dieser „Mitteilung“ auszurichten bereit sind. Wieviel und was die Seher(innen) von ihrem Gotteserlebnis als „Botschaft“ an alle formulieren, hängt also mit von der Art der Nachfrage und dem Bewußtseinsstand der Nachfragenden ab.

So kehrt z. B. bei den Marienerscheinungen von Sehern und Gläubigen aus dem ländlichen Kulturkreis die Empfehlung des Rosenkranzgebetes, jener gemeinsamen Meditationsform des einfachen Volkes, immer wieder. Wer persönlich keinen Zugang zum Rosenkranzgebet hat, sollte daraus für sich lediglich die Aufforderung heraushören, wirklich täglich zu beten – so wie er es kann – und sein Leben an der Gegenwart Gottes und dem Beispiel Jesu auszurichten. Bei allem anderen, was für ihn kein Wachstum an „Glaube, Hoffnung und Liebe“ brächte – und wenn auch nur zum jetzigen Zeitpunkt nicht –, sollte er sich frei fühlen. Wachstum an Glaube, Hoffnung und Liebe ist übrigens das entscheidende Beurteilungskriterium der kirchlichen Behörden für die „Echtheit“, d. h. Gottgewirktheit; es sind also die Wirkungen, die beurteilt werden, nicht das Erlebnis selbst.

Die offiziellen kirchlichen Stellen wahren in der Regel eine deutliche Reserve gegenüber Wundern und Erscheinungen. Die angstbesetzte Aufgeregtheit, die sie oft auslösen, hat mit dem

Zentrum unseres Glaubens und dem Vertrauen auf Christus, der alle Schrecken dieser Welt überwand, wenig zu tun. In der klugen Zurückhaltung, mit der zunächst abgewartet und geprüft wird, ob es hier wirklich zu einem Wachstum im Glauben, Hoffen und Lieben bei den Beteiligten kommt (das ist das Kriterium für die „Echtheit“ von Visionen und Erscheinungen!), liegt sicher eine positive Funktion der sonst vielgeschmähten „Amtskirche“.

1.4 Mystik als Grundlage für das Tun

Bei sehr vielen Heiligen, auch den sogenannten apostolisch Tätigen, finden wir übrigens eine tiefe Gottverbundenheit (Mystik). Sie ist in diesen tiefen religiösen Erfahrungen gewachsen; um aber lebendig zu bleiben, bedurfte es eines ständigen und intensiven Gebetes. Gebet ist hier nicht eine Leistung, sondern eine Vorbedingung für die Verbundenheit mit Ihm, eine Vorbereitung dafür, Werkzeug in seiner Hand zu sein.

1.5 Kritisch und zugleich loyal zur Kirche

Übrigens kamen auch die Heiligen oft mit der offiziellen Kirche in Konflikt. Und sie taten oft wenig dazu, diese Konflikte „klug“ zu vermeiden, sondern sprachen offen an, was ihrer Meinung nach nicht

in Ordnung war. Dennoch blieben sie innerlich loyal mit der Kirche, weil sie sie als fortlebenden „Leib Christi“ ansahen. In dieser differenzierten, kritischen und gläubigen Haltung zur Kirche können viele Heilige uns eine echte Ermunterung und Orientierungshilfe sein. Im Unterschied zu uns haben sich die Heiligen radikal von Gottes Gegenwart und dem Anspruch seines Reiches ergreifen lassen und standen innerlich über den kirchenpolitischen Koalitionen. Sie waren fähig zum Friedenstiften. So wurden sie „neue Menschen“, „Töchter und Söhne Gottes“.

Die Verbindung von Kirchenkritik und gleichzeitiger Treue gegenüber der fehlerhaften Amtskirche – aus der Überzeugung heraus, daß in ihr (trotz der soziologischen Gegebenheit) die Kirche Jesu Christi gegenwärtig ist, mag übrigens als typisch katholisch gelten. Aber etwas Analoges gibt es auch in der evangelischen Kirche.

2. Was bedeutet es, Heilige zu „verehren“?

Beginnen wir mit dem weniger Kontroversen: auch evangelische Christen sehen in bestimmten (verstorbenen) Mitchristen Vorbilder für ihren Glauben. Sie erinnern sich an sie, machen sich klar, was das Leben dieser Frauen und Männer prägte, und gewinnen dadurch Orientierung.



Ignatius von Loyola ließ sich mit seinen Mitbrüdern vom Papst Aufträge erteilen, behielt aber sonst seine eigene Meinung und seinen eigenen Lebensstil, der vor allem vom Verzicht auf kirchliche Pfründe geprägt war.

2.1 Sich an sie erinnern

Die erste Bedeutung von Verehren ist also eine psychologische: wir werden durch solche Vorbilder motiviert, auch unser Leben auszurichten an dem, was eigentlich zählt, Gott und den Dienst an den Nächsten in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen. Lassen Sie mich dies in einem Bild ausdrücken: Heilige kennen heißt Sterne haben. Viele interessieren sich heute für ein gründliches Horoskop ihrer Geburtsstunde. Einen Namenspatron haben, heißt auch „unter einem guten Stern“ geboren zu sein. „Du, du wirst Sterne haben wie sie niemand hat. Wenn du bei Nacht den Himmel anschaut, wird es dir sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne“, sagt der Kleine Prinz in dem gleichnamigen Buch von Saint-Exupéry, Kap. 26) vor seinem Tode dem Freund.

Oder wenn Sie eine Bibelstelle haben wollen, von den Gerechten heißt es im Buch der Weisheit (3,7): „Beim Endgericht werden sie aufleuchten wie Funken, die durch ein Stoppelfeld sprühen.“ Beim Interesse für derartige „Stars“ – für vorbildliche Menschen, die diesen Titel wirklich verdienen – geht es zunächst um das Wissen der Lebensdaten, der besonderen Leistungen, der markantesten Äußerungen. Aber aus dem Wissen wollen kann sich eine wirkliche Faszination von diesem Menschen entwickeln. Gerade Kinder und Jugendliche möchten auch eine gefühlsmäßige Beziehung zu ihrem Vorbild entwickeln, möchten in seiner Lebensgeschichte auch ein Motto für das eigene Leben, eine Perspektive und eine Ermunterung für sich selbst entdecken.

Dabei kann man durchaus auch an die vielen kleinen Vorbilder und Heilige denken, die nicht auf ein kirchliches Podest erhoben wurden – Verstorbene, die wir noch persönlich kannten (an sie denkt die katholische Kirche am Allerheiligen- und Allerseelentag – beide gehören für mich zusammen). Thérèse von Lisieux, eine um die Jahrhundertwende jung verstorbene Karmelitin, formulierte das so: „Es gibt Heilige, die wir kennen, weil sie bekannt sind, aber das beweist durchaus nicht, daß sie die größten Heiligen sind. Schätzen wir doch auch die Sterne nach ihrer Größe ein, und doch kennt Gott allein ihre wahre Schönheit. Manche, die uns ganz klein erscheinen oder die wir vielleicht gar nicht sehen, sind unvergleichlich schöner als jene,

die wir als Sterne erster Größe bezeichnen. ... Nichts beweist uns, daß die kanonisierten Heiligen die größten Heiligen sind. Zu seiner Ehre und zu unserer Erbauung hat Gott sie aus den anderen hervorgehoben, und gar nicht so sehr um ihrer selbst willen... Die Heiligen sind nicht heilig, weil man sie so nennt; und daß man ihr Leben schreibt, macht sie nicht größer. Wer weiß, ob wir nicht einem anderen Heiligen, einem ganz unbekanntem, das Gute verdanken, das uns Halt gibt.“ (Céline Martin, *Meine Schwester Thérèse*. Wien/München: Herold 1961, S. 179 f.)

Um das Bild von den Sternen noch etwas weiterzuführen: Im Weltbild und der Astronomie der Antike bekamen alle Sterne (als Löcher im Himmelszelt oder als aufgehängte Leuchten) ihr Licht von dem dahinterliegenden Feuer-Bereich, dem Bereich des Geistigen, des Göttlichen. Die Sonne war der täglich seine Bahn ziehende „Feuerwagen“, der Energiespender, der Leben und Freude ermöglichte. Sie wurde als Gott verehrt. Und auch wenn man das nicht tut, so ist doch das Licht, die Sonne das am leichtesten verständliche Bild für das, wie Gott in unser Leben tritt, was er uns täglich gibt. Wir Christen verehren Jesus, unseren Mittler, als den Bruder, der unseren Blick zur Sonne wendet (Umkehr), ja er wird dadurch für uns selbst zum Licht; so verehren wir ihn (z.B. in der Osternacht) als das von Gott gesandte Licht.

Die Menschen, die ihm in dieser Hinwendung zu Gott, zum Licht, gefolgt sind, wurden für uns wie Christus Leuchtpunkte. Im großen milden, fraulichen Licht des Mondes wurde seit alter Zeit Maria gesehen. Die Gegenwart und Anziehungskraft des Mondes regelt die Gezeiten der Meere, den Rhythmus des Monats (was ja Mondzeit heißt), ja sogar unsere körperlichen Rhythmen (der weibliche Zyklus ist ja der einer Mondzeit). Die anderen Heiligen sind ermutigende, orientierende Lichter. Manche leuchten klein, manche groß. Es hängt von unserer Beziehung ab, die wir zu ihnen haben.

Im „Kleinen Prinzen“ gibt es einen Menschen, der Sterne nur zählt, und damit die äußerliche Beziehung eines Statistikers oder Verwalters hat. Manche meinen, sie könnten Sterne besitzen oder sie nach sich benennen, aber auch das ist eine äußerliche Beziehung. Eine persönliche Bezie-

hung beginnt immer damit, daß man von jemand „angetan“ ist, interessiert auf ihn schaut. Wie wurden sie zu solchen Menschen, zu solchen „Stars“? Es war ihr Glaube, es war Gott selbst, der sie führte, verwandelte. Sie waren keine Helden aus eigener Kraft, sondern für Gott offene Menschen.

Das Sterben der Heiligen hatte deshalb auch oft die Leichtigkeit eines friedlichen Heimgehens, eines Sieges in allem äußeren Mißerfolg. Deshalb ist ihr Gedenktag meist identisch mit ihrem Sterbetag – wie bei Jesus der Karfreitag und der darauffolgende Osters- tag. Wie er sind sie in ihrem Tod nicht von uns gegangen, sondern in der Gemeinschaft der Gläubigen verblieben. Als leuchtende Orientierungspunkte strahlen sie das Licht Gottes wider und lenken seine Strahlen auf uns, deren Leben noch nicht endgültig gelungen ist.

2.2 Die Aufmerksamkeit auf wahre Menschlichkeit lenken

Auch noch vortheologisch ist die zweite Bedeutung von Verehrung, die mit wichtig scheint. Sie ist soziologischer Art: Heilige ehren heißt, die gesellschaftliche Aufmerksamkeit und Achtung auf diejenigen lenken, die es eigentlich verdienen. In der Sowjetunion habe ich immer wieder Komsomolzen vor einem Denkmal an die Gefallenen des 2. Weltkriegs (mit ewiger Flamme) Ehrenwache stehen sehen; jeder Stadtteil hatte sein Lenin- denkmal. Auch wenn dieser staatlich verordnete Heldenkult uns nicht nachahmenswert erscheint – so kommen wir doch auch nicht um die Frage herum, wen wir an unseren Brunnen, Denkmälern im Park und anderen Plätzen öffentlicher Kunst ehren wollen (oder überlassen wir dies ganz der kommerziellen Werbung: sind unsere Autos, Maschinen, Kosmetika unsere einzigen Idole?).

Gerade im Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit mit ihren Verbrechen an guten, zum Teil tapferen Menschen hat das Erinnern seine Bedeutung. Wenn wir den Jahrestag der Kristallnacht begehen, dann nicht in erster Linie, um anzuklagen und ein schlechtes Gewissen zu machen, sondern um die Menschen zu ehren, die damals wehrlose Opfer einer gezielten Hetze und eines organisierten Pogroms wurden, wie sie unsere jüdischen Mitbürger schon jahrhundertlang zu er-

dulden hatten. Ebenso ehren wir, wenn wir ein Konzentrationslager besuchen, die dort verachteten und mißhandelten Menschen. Nicht ihre Quäler in den Schafstiefeln und in ihrer Bewaffnung, mit ihren Folter- und Gaskammern sind die eigentlich Großen dieser Welt, sondern diese Kleinen waren die eigentlich großen Menschen. Jesus hat immer wieder „seliggepriesen“ und Weherufe formuliert. Wo machen wir dies – in Worten, aber auch durch ein feierndes Erinnern, durch die Aufnahme entsprechender Gedenktage in unseren persönlichen Kalender?

2.3 Der radikale Standpunkt: Gott allein ist heilig

Bei den ersten beiden Bedeutungsaspekten von „vereheren“, dem psychologischen und soziologischen, mögen sie mir wohl in der Mehrzahl zugestimmt haben; beim soziologischen waren sie vielleicht aus politischen Gründen anderer Ansicht. Gehen aber die Standpunkte zwischen katholisch und evangelisch nicht deutlich auseinander, wenn man „vereheren“ in einem religiösen Sinn meint? Vereheren im Sinne von „die Ehre geben“, sich „vertrauensvoll wenden an“, sich existentiell festhalten – kann man das nicht bloß Gott gegenüber, und ist es da nicht blasphemisch, dies auch Menschen gegenüber zu tun? Kann man zu Heiligen beten, sie mit gläubigem Herzen anreden, wie man zu Gott sein Herz erhebt?

Ich meine, es gibt da – auch für Katholiken – einen qualitativen Unterschied zwischen der Gottesverehrung und der Vereherung der Heiligen. Auch wir kennen die Frage Jesu an den reichen Jüngling, der ihn mit „Guter Meister“ angeredet hatte: „Was nennst Du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen!“ (Lk 18,19) Und dieser „Eifer“ um Klarheit muß wohl auch Martin Luther bewogen haben, im Jahre 1524 aus Anlaß der Erhebung der Gebeine des Bischofs Benno im Dom zu Meißen (des offiziellen Beginns des Seligsprechungsprozesses) eine Schrift abzufassen mit dem Titel „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden“. Es waren schließlich die Zeiten, in denen Heiligengebeine (Reliquien) eine kirchliche und kommunale Einnahmequelle darstellten; sie berechtigten zum Abhalten von Kirchweihjäharmärkten, zogen Wallfahrten an. Bei dem niedrigen theologischen Bildungsstand und

der mangelnden finanziellen Absicherung des damaligen niederen Klerus (eine Folge des Pfründenwesens, aus dem sich die nachgeborenen Adelssöhne ihren Unterhalt besorgten) war der finanzielle Entgelt bei Sakramentenspendung und Segnungen oft vordergründiger als die religiöse Belehrung des einfachen, manchmal abergläubigen Volkes.

Auch will ich nicht leugnen, daß es gelegentlich schwärmerisch-verstiegene Ausführungen von gelehrten Theologen gab und gibt, die schief sind. Es ist wichtig zu betonen, daß die Heiligen als leuchtende Orientierungspunkte ihr Licht Gottes ganz von Gott bekommen und daß ihr vollendetes Christsein ganz ein Werk der Gnade Gottes ist. Die erste Präfation von den Heiligen drückt das so aus: „Die Schar der Heiligen verkündet, Gott, deine Größe; denn in der Krönung ihrer Verdienste krönst du das Werk deiner Gnade. Du schenkst uns in ihrem Leben ein Vorbild, auf ihre Fürsprache gewährst du uns Hilfe und gibst uns in ihrer Gemeinschaft das verheißene Erbe. Ihr Zeugnis verleiht uns die Kraft, im Kampf gegen das Böse zu siegen und mit ihnen die Krone der Herrlichkeit zu empfangen durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Dieser Text deutet im wesentlichen die vorher von mir so genannte psychologische Bedeutung von Vereheren geistlich, theologisch.

Kann man zu Heiligen beten?

Doch inwieweit kann man zu Heiligen beten? Niemand, auch kein Katholik, ist dazu gezwungen. Es gibt ja auch immer mehr Christen, die mehr vor Gott schweigen oder nur mit einem oder zwei Worten, die sie wiederholen, zu ihm hinspüren. Ein Heiliger muß einem schon sehr nahe gekommen sein – durch die Ähnlichkeit einer inneren Situation, daß man ihn anspricht. So vereherte z. B. die hl. Teresa von Avila den hl. Josef, weil sie entdeckte, daß auch er in einer verzweifelten Situation steckte. Daß sie sich sonst ganz auf Gott bezog, zeigen ihre „Grundsätze“, die sie immer bei sich trug: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles vergeht, Gott nur besteht. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt.“

Es gibt Menschen, die die Heiligen für sich eher als „geistige Führer“ betrachten. Sie fühlen sie nahe, wenn sie zu

Gott beten oder sich um eine aufmerksame Haltung gegenüber Menschen bemühen. Heilige sind für sie so etwas wie „Meister“, geistliche Führer. Die östlichen Religionen haben unseren Sinn für geistliche Führer (Gurus – glaubwürdige und weniger glaubwürdige) erneut geschärft. Aber zu einer solchen „Beziehung“ muß man innerlich geführt werden – vor allem, wenn es sich, wie bei den Heiligen, um schon verstorbene geistliche Führer handelt. Nur wem das auf seinem spirituellen Weg sinnvoll und notwendig erscheint, sollte das tun. Und natürlich ist für uns Christen der erste Führer der heilige Geist, der Geist Jesu Christi; er ist unser Weg und Führer zu Gott.

Echte Führer sind wie „Schutzengel“: sie warnen vor bestimmten Wegen, bestärken bei guten Entscheidungen und vermitteln als „gute Geister“ den Frieden und den Trost Gottes. Doch zu einem solchen „Gespür“ für die Hilfe eines oder mehrerer Heiliger muß man individuell geführt werden (wenn es auch durch eine glaubensstarke Umgebung angebahnt sein kann). Oder nehmen wir das Bild der Sterne für die Heiligen: ihr Leuchten ist schon Fürbitte. Wie Jesus ein „Mensch für andere“ war, so denken erlöste, heilige Menschen an andere, sind für sie da. Die Heiligen sind jetzt ganz bei Gott, sind von ihm zu liebenden Personen verwandelt. So leuchten sie als Zeichen der Liebe Gottes nicht zu eigenem Glanz, sondern um unsere Sorgen in einem geschwisterlichen Dienst aufzunehmen und uns mit Gott zu verbinden. Sie brauchen bei ihren „Hilfsaktionen“ freilich vor Gott keine Worte zu machen oder Gott gar an unsere Nöte „erinnern“ (als ob er uns vergessen hätte). Sie bringen uns und unsere Nöte gleichsam wortlos, uneigennützig und wie selbstverständlich mit – wie Jesus, der Mensch war wie wir, auch als verherrlichter Christus ständig für uns bei Gott eintritt.

Aber niemand zwingt uns, Heilige betend anzusprechen, wenn wir damit Schwierigkeiten haben. Aber wir können uns mit Gott über sie bewundernd und dankbar unterhalten und darauf vertrauen, daß diese Erinnerungen an sie in uns die Offenheit für Gott wecken.

2.4 Das Verfahren der Heiligsprechung

Einen letzten Punkt möchte ich noch anzusprechen, der zwischen evangeli-

schen und katholischen Christen kontrovers sein könnte: Wozu braucht es das Verfahren der Selig- und Heiligsprechung? Worin besteht es? Seit wann ist ein solches Verfahren in der Kirche Brauch? Das Wissen um die besondere Heiligkeit eines Verstorbenen ist eine Erfahrungstatsache des gläubigen Volkes. Aber es muß darüber auch einen deutlichen Konsens geben. Von den Märtyrern der frühen Christenverfolgungen mußte dieser nicht eigens hergestellt werden. Auch bei den großen Büber- und Mönchsgestalten des vierten und fünften Jahrhunderts war man sich noch einig. Aber schon bald kam es zu Mißbräuchen und Lokalpatriotismen; denn der „Besitz“ eines Heiligen (seiner Gebeine) sicherte Wallfahrer und Marktrechte.

So kam es im zehnten Jahrhundert zu einem regulären Heiligsprechungsverfahren, in dem die Vorbildlichkeit des Betreffenden genau – und gegen die Argumente eines „Advocatus diaboli“ – geprüft wird. Für den erfolgreichen Abschluß sind auch zwei zweifelsfreie Heilungen nach Anrufung des oder der Heiligen nötig. Der Prozeß wird heute – oft nach der „Erhebung der Gebeine“ in einem Kirchenraum – durch die bischöfliche Behörde eröffnet, dann aber in Rom weitergeführt. Er dauert meist Jahrzehnte und kostet wegen der vielen Zeugenprotokolle, Gutachten und Übersetzungen nicht unbeträchtliche Geldsummen. Dazu wird in der Regel der Opferstock in der Kirche des „Dieners oder der Dienerin Gottes“ (wie man vor der Seligsprechung sagt) herangezogen. Oder das Geld kommt von der betreffenden Ordensgemeinschaft, welcher der oder die Betreffende angehörte. Darin liegt es u. a. begründet, daß immer noch Ordensleute die meisten Chancen haben, heiliggesprochen zu werden.

Ist der Prozeß dann zu einem positiven Abschluß gekommen, wird derjenige oder diejenige vom Papst feierlich „selig“-gesprochen, der Gedenktag festgelegt und die liturgischen Texte approbiert. Zur „Heilig“-sprechung wird der kirchenrechtliche Prozeß noch einmal aufgerollt, gleichsam in einer zweiten Instanz geführt. Mit diesem zweiten Durchgang ist meist auch die größere, dann weltweite Bekanntheit des oder der Heiligen verbunden. Ein Heiliger wird in der gesamten Kirche als ein Mensch verehrt, der die Nachfolge Christi auf seine Weise vollkommen verwirklichte. Für den Seligen ist die Verehrung meist auf ein bestimmtes

Land oder eine Region oder einen Orden beschränkt, wenngleich es niemand in der gesamten Kirche verwehrt ist, ihn zu verehren.



Der Jesuitenpater Rupert Mayer wurde 1987 seliggesprochen. Er initiierte in München manche sozialen Hilfsaktionen für Neuzugezogene, leistete aber auch dem Nationalsozialismus von Anfang an entschiedenen Widerstand.

Im deutschen Sprachraum wurde in den vergangenen Jahren z. B. die Ordensgründerin der Armen Schulschwestern Karolina (Theresia von Jesu) Gerhardinger seliggesprochen. Anfang Mai 1987 sprach Papst Johannes Paul II. zwei weitere Deutsche selig: die in Auschwitz verstorbene Karmelitschwester Edith Stein und den Jesuitenpater Rupert Mayer, der Seelsorger und mutiger Prediger gegen die Nazis in München war.

Bei der Selig- bzw. Heiligsprechung weiß sich die Kirche übrigens – wie bei der feierlichen Verkündigung eines Dogmas – unter der besonderen Führung des Geistes („Unfehlbarkeit“). Doch neben den offiziell kanonisierten Heiligen gibt es sicher eine große Zahl weiterer Heiliger – darunter auch verstorbene Verwandte oder Bekannte –, die uns in dem skizzierten Sinn Vorbilder und Orientierungspunkte sein können – und deren Gedächtnis zu feiern es sich lohnt.



Edith Stein war Jüdin. Sie konnte deshalb – und weil sie die erste Frau gewesen wäre – trotz ihrer außergewöhnlichen Begabung nicht Philosophieprofessorin werden. Sie konvertierte, trat in den Karmel in Köln ein und fand, zusammen mit anderen jüdischen Frauen, am 9. August 1942 in Auschwitz den Tod. Auch sie wurde 1987 seliggesprochen.

2.5 Wann kann man Heilige feiern?

Abschließend sei noch auf einige Anlässe hingewiesen, bei denen man Heilige feiern kann. Im Feiern wird das Gedächtnis an sie Teil unseres Familienlebens oder – anspruchsvoller formuliert – einer religiösen Lebenskultur. Natürlich muß man dafür offen sein und bereit, es einmal auszuprobieren. Aufgrund des wieder lebendiger werdenden Geschichtsinteresses wollen Kinder und Jugendliche heute wieder mehr von der Persönlichkeit wissen, nach welcher z. B. ihre Schule oder ihre Pfarrei benannt ist. Das jährliche Fest oder ein besonderes Jubiläum lassen nach Möglichkeiten Ausschau halten, diese Patrone zu feiern und dabei etwas davon zu verlebendigen, was ihr Leben prägte.

Aber auch die Namensgebung eines jeden einzelnen von uns ist immer wieder einmal Anlaß, darüber nachzudenken, wer derjenige oder diejenige war, nach dem oder der ich benannt wurde. Häufig ist ein freudiges Entdeckungserlebnis und ein gewisser Stolz, nach diesem Heiligen benannt zu sein, die Folge. Oft steht am Ende eher die Ratlosigkeit, was mir dieser eigen-

artige Heilige sagen kann – und der Wunsch, lieber einen anderen Patron zu haben. Der alljährliche Namenstag ist eine Möglichkeit, die Erinnerung an unseren Namenspatron – oder an andere, von uns geschätzte Heilige – im Laufe des Jahres zu verankern, aus einem Gedenken ein Feiern werden zu lassen. Übrigens kann man sich dabei auch einen „Wahlheiligen“ suchen.*)

Konkrete Vorschläge, wie man in der Familie oder im Bekanntenkreis feiern kann, bietet das Buch „Namenstag feiern“ (Hutter/Funiok/Draf – Tyrolia-Verlag). Es ermuntert zu Gesprächen im Familienkreis, bietet Spielideen, Anregungen zum Anfertigen kleiner Geschenke. Vor allem bei kleineren Namenstagskindern sollte das gefeierte Familienmitglied selbst genügend im Mittelpunkt stehen. Aber auch Erwachsene (vor allem ältere) lassen sich gern feiern, wenn man es persönlich macht.

*) Aus den zahlreichen Büchern über Heilige seien zwei Nachschlagewerke hervorgehoben:

a) Wimmer, O./Melzer, H.: Lexikon der Namen und Heiligen. Tyrolia. Auf 980 Seiten werden zu 3.700 Namen 2.600 historisch gesicherte Lebensbeschreibungen geboten.

b) Reclam: Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst. 655 Seiten.

Heiligenbiographien gibt es eine Menge; in moderner Sprache geschrieben und auch für Jugendliche geeignet sind die Bücher von Christian Feldmann, z. B. das (nicht nur kanonisierte Heilige umfassende) Buch Gottes sanfte Rebellen. Große Heilige der Christenheit. Herder, 385 Seiten.

Wer Legenden als Geschichten über den Menschen vor Gott zu lesen versteht, wird nach wie vor Freude haben an der mittelalterlichen Legenda aurea des Jacobus de Voragine, Manesse-Verlag. 510 Seiten (Legenden zu über 50 Heiligen).

„Mein Namenspatron“ sind preiswerte Einzel-Bildkarten mit der Lebensgeschichte von Heiligen, zu beziehen über das Seelsorgeamt des Bisch. Ordinariates Regensburg, Postfach, 8400 Regensburg.

Die Abbildungen von Edith Stein und Teresa von Avila mit Erlaubnis des Karmelitenklosters vor den Siebenburgen, 5000 Köln 1